



## Spielräume der Freiheit

Statement bei der Pressekonferenz zum Kirch'Klang Festival Salzkammergut 2021

23. April 2021, Bischofshof Linz

Adam Smith (1722–1790)<sup>1</sup> unterscheidet zwischen einer „Arbeit, die den Wert eines Gegenstandes, auf den sie verwandt wird, erhöht“ und einer Arbeit, „die diese Wirkung nicht hat. Jene kann als produktiv bezeichnet werden, da sie einen Wert hervorbringt, diese hingegen als unproduktiv“ (272) So vermehrt ein Fabrikarbeiter den Wert des Rohmaterials, das er bearbeitet um den Wert des eigenen Lohns und den Gewinn des Unternehmers, seine Arbeit ist also produktiv. Dagegen erzeugt die Arbeit beispielsweise eines Dienstboten nirgendwo einen solchen Wert: „Wohlhabend wird also, wer viele Arbeiter beschäftigt, arm hingegen, wer sich viele Dienstboten hält“ (272). Von entscheidender Bedeutung ist nun die Beobachtung Smiths, dass „auch die Arbeit einiger angesehenen Berufsstände in einer Gesellschaft, wie die des Dienstboten, unproduktiv ist.“ (273) Zu diesen „angesehenen“, aber unproduktiven Berufsständen gehören nach Smith der Herrscher samt seinen Beamten, denn „sie alle dienen dem Staat und leben von einem Teil des Ertrages, den andere Leute übers Jahr hin durch ihren Erwerbsfleiß geschaffen haben“ (ebd.) Neben den Vertretern der staatlichen Gewalt muss man laut Smith noch viele andere Berufe in die Gruppe der unproduktiven Arbeiter einreihen: „Zum einen Geistliche, Rechtsanwälte, Ärzte und Schriftsteller aller Art, zum anderen Schauspieler, Clowns, Musiker, Opernsänger und Operntänzer“ (ebd.)

Smiths Beobachtungen sind von erstaunlicher Aktualität. Natürlich – und das wird von Smith auch nicht bezweifelt – tragen viele unproduktive Arbeiten direkt und indirekt zur Sicherung und Erhöhung des Lebensniveaus bei. Dies gilt für das Bildungs- und Gesundheitswesen ebenso wie für Kultur und Sport. Dennoch: Die produktive Arbeit ist und bleibt die Grundlage und Voraussetzung für die Möglichkeit – oder den „Luxus“ – unproduktiver Arbeit. Nur solange es Menschen gibt, die „herstellen, kaufen und verkaufen“, können auch Menschen bezahlt werden, die Kinder unterrichten, die Kranke pflegen, die Geige spielen oder die versuchen, einen Ball ins Tor zu schießen.

Ist die Kultur „systemrelevant“ oder können bzw. müssen wir im Notfall auch auf sie verzichten? Die Kulturförderung wurde meist mit zwei Argumenten begründet: Kultur sei eine Art , Lebensmittel und Kultur sei ein Wirtschaftsfaktor. In der Pandemie habe sich nun gezeigt: „Die Kultur ist im Notfall weder Lebensmittel noch Wirtschaftsfaktor. ... Die Sache sei am Ende die: Niemand braucht Kultur zum Überleben. Außer diejenigen, die sie machen.“<sup>2</sup>

### Im Spielraum der Freiheit (Dietrich Bonhoeffer (1906–1945))

„Kultur ist der Spielraum der Freiheit.“ Dieser Satz wird Dietrich Bonhoeffer zugeschrieben. In dieser Form kommt er bei Bonhoeffer so nicht vor. Es geht in diesem Brief an Eberhard Bethge

---

<sup>1</sup> Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, hg. mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von Horst Claus Recktenwald, München 2009.

<sup>2</sup> Dirk Peitz, Das Eine-Milliarde-Euro-Baby, in: Zeit online 20.06.2020; <https://www.zeit.de/kultur/2020-06/kultur-corona-hilfe-konjunkturpaket-monika-gruetters-analyse>

vom 23. 1. 1944 um die theologische und soziologische Einordnung der Freundschaft.<sup>3</sup> Bonhoeffer versteht Freundschaft als einen Unterbegriff des Kultur- und Bildungsbegriffs. Zu „göttlichen Mandaten“, die in den Bereich des Gehorsams gehören, zählen für ihn Staat bzw. Obrigkeit, Ehe bzw. Familie, Arbeit und Kirche. „Ehe, Arbeit, Staat und Kirche haben ihr konkretes göttliches Mandat, wie steht es aber mit Kultur und Bildung?“ „Ich glaube nicht, daß man sie (die Freundschaft) einfach dem Arbeitsbegriff unterordnen kann, so verlockend das in vieler Hinsicht wäre. Sie gehören nicht in den Bereich des Gehorsams“. Das hat überaus weitreichende Folgen, denn es ordnet die gesamte Kultur und die gesamte Bildung in den Bereich der Freiheit ein. Wir sind also nicht zur Kultur und zur Bildung angehalten (mandatiert), sondern diese vollenden uns, sie erst machen uns in aller Freiheit zu vollen Menschen. Bonhoeffer entwickelt die Idee eines „Spielraums der Freiheit“, „der alle drei Bereiche der göttlichen Mandate umgibt“. Und die Kultur wäre eben *ein Teil* innerhalb dieses Spielraums der Freiheit: „Wer von diesem Spielraum der Freiheit nichts weiß, kann ein guter Vater, Bürger und Arbeiter, wohl auch ein Christ sein, aber ob er ein voller Mensch ist (und insofern auch ein Christ im vollen Umfang des Begriffes), ist mir fraglich.“

Bonhoeffer meint, dass der „Spielraum der Freiheit“ in der preußischen Welt von Pflicht und Gehorsam gegenüber Ehe, Arbeit, Staat und Kirche ganz zurückgetreten ist. Und er meint, dass allein von der Kirche ein Verständnis für den Spielraum der Freiheit (Kunst, Bildung, Freundschaft, Spiel) wiederzugewinnen ist, auch wenn das nicht der historischen Emanzipation der Kunst von der Religion entspricht. Er will die „ästhetische Existenz“ im Sinne von Sören Kierkegaard gerade nicht aus dem Bereich der Kirche verweisen, sondern gerade in ihr neu begründen. „Wer kann denn z.B. in unseren Zeiten noch unbeschwert Musik oder Freundschaft pflegen, spielen und sich freuen? Sicher nicht der ‚ethische‘ Mensch, sondern nur der Christ. Gerade weil die Freundschaft in den Bereich der Freiheit (des Christenmenschen!?) gehört, muß man sie allem Stirnrunzeln der ‚ethischen‘ Existenzen gegenüber zuversichtlich verteidigen.“<sup>4</sup> Bonhoeffer traut also der Kultur nicht einfach zu, sich als Spielraum der Freiheit zu vermitteln. Er meint schließlich, *allein* aus dem Bereich der Kirche ließe sich der Spielraum der Freiheit verstehen. Der Satz „*allein* aus dem Bereich der Kirche ließe sich der Spielraum der Freiheit verstehen“ mag rein theoretisch theologisch seine Berechtigung haben, empirisch verifizierbar ist er aber ganz und gar nicht. Der Spielraum der Freiheit ist doch eher dem Kirchlichen abgerungen, als ihm entsprungen: „Wenn sich an dieser Schwelle zur Moderne aber Dichtung und Kunst kühnlich an die Stelle des Sakralen setzen, ist ihre ästhetische Aura nicht mehr aus der Erfahrung religiöser Kunst erbort, sondern dieser provokativ entgegengesetzt.“<sup>5</sup> Das ist die Erfahrung der Menschen, die sich im Bereich der Kultur bewegen. Kultur geschieht im Spielraum der Freiheit.

### **Königin Schönheit (Hölderlin)**

Die Vorrede zur vorletzten Fassung des „Hyperion“ von Friedrich Hölderlin (1770–1843) entwickelt die Überlegenheit der Poesie über die Philosophie. Es geht um den Versuch, die Trennungen zu überwinden und die Verbundenheit mit dem Sein zu erreichen. Es ist ein Text zur erlösenden Kraft der Schönheit. „Die seelige Einigkeit, das Seyn, im einzigen Sinne des Worts,

---

<sup>3</sup> Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. 2. Aufl. München 1985, 102f.

<sup>4</sup> A.a.O. 103.

<sup>5</sup> Hans Robert Jauß, Über religiöse und ästhetische Erfahrung (H. Belting, G. Steiner). Merkur 45 (1991), 934-946.

ist für uns verloren und wir mußten es verlieren, wenn wir es erstreben., erringen sollten. Wir reißen uns los vom friedlichen Hen kai Pan der Welt, um es herzustellen, durch uns Selbst. Wir sind zerfallen mit der Natur, und was einst, wie man glauben kann, Eins war; widerstreitet sich jetzt ...

Jenen ewigen Widerstreit zwischen unserem Selbst und der Welt zu endigen, den Frieden alles Friedens, der höher ist, denn alle Vernunft, den wiederzubringen, uns mit der Natur zu vereinigen zu Einem unendlichen Ganzen, das ist das Ziel all' unseres Strebens, wir mögen uns darüber verstehen oder nicht: Aber weder unser Wissen noch unser Handeln gelangt in irgend einer Periode des Daseyns dahin, wo aller Widerstreit aufhört, wo Alles Eins ist ... Wir hätten auch keine Ahnung von jenem unendlichen Frieden, von jenem Seyn, im einzigen Sinne des Worts, wir strebten gar nicht, die Natur mit uns zu vereinigen, ... wenn nicht dennoch jene unendliche Vereinigung, jenes Seyn, im einzigen Sinne des Worts vorhanden wäre. Es ist vorhanden – als Schönheit; es wartet, um mit Hyperion zu reden, ein neues Reich auf uns, wo die Schönheit Königin ist.“<sup>6</sup>

Das Wahrnehmen von Schönheit lässt ein versöhntes Sein ahnen. Deutlich sind die biblischen Verheißungen mitzuhören, deutlich auch die Parole der Tübinger Stiftler vom „Reich Gottes“ hier auf Erden schon. Noch im Spätwerk unterstreichen die großen Hymnen wie „Patmos“ diese heiße Erwartungsarbeit, die man mit dem letzten Buch der Bibel apokalyptisch nennt. Poetisch beschworen wird die „Parousia“, die Ankunft und Verwirklichung (des) Gottes mitten im Leben. Der Geist ist es, der göttliche und poetische, der jene voranbringt. Hölderlin nennt den drängend ersehnten, herbeigerufenen Zustand freier Geselligkeit und wirklicher Bildung für alle auch „ästhetische Kirche“. Für Johann Christian Friedrich Hölderlin ist „Religion ... Liebe der Schönheit.“ „So gab der Mensch sich seine Götter. Denn im Anfang war der Mensch und seine Götter Eins, das, sich selber unbekannt, die Schönheit war.“

## Nahrung Schönheit

Von Fjodor Michailovic Dostojewski (1821-1881) wird im Roman „Der Idiot“ ein erstaunliches Wort überliefert: „Schönheit wird die Welt retten.“<sup>7</sup> In „Die Brüder Karamasow“ vertieft Dostojewski diese Frage. Ippolit, ein Atheist, fragt Prinz Mischkin: „Wie könnte Schönheit die Welt retten?“ Der Prinz sagt nichts darauf, sondern geht zu einem 18-jährigen jungen Mann, der ein qualvolles Leben führt. Erfüllt von Mitgefühl und Liebe bleibt er bei ihm, bis der junge Mann stirbt. Damit wollte der Prinz zum Ausdruck bringen, dass Schönheit uns zur Liebe führt, wenn wir den Schmerz unserer Mitmenschen teilen. Schönheit, die ein Mensch erlebt, ist nicht ein subjektives menschliches Gefühl, das vielleicht für sich in Anspruch nehmen kann, eine Mode des Augenblicks zu sein. Schönheit ist ein objektives Prinzip in der Welt, das uns die göttliche Herrlichkeit offenbart.<sup>8</sup> „Gewiss können wir nicht ohne Brot leben, aber es ist ebenso unmöglich, ohne die Schönheit zu leben.“ (F. M. Dostojewski) „Die Seele ernährt sich an dem, was sie erfreut.“ Dieses Wort wird Augustinus zugeschrieben.

Schönheit hat sakramentalen Charakter und offenbart uns die göttliche Herrlichkeit offenbart. Diese hohe Einschätzung des Schönen durchzieht auch die Aufzeichnungen Simone Weils

---

<sup>6</sup> Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke und Briefe. Hg. von Michael Knaupp, München 1992ff. MA II, 558f. Zitiert nach Rüdiger Safranski, Hölderlin. Komm! Ins Offene, Freund! Biographie, München 2019, 131f.; Gotthard Fuchs, Wo die Schönheit Königin ist, in: Christ in der Gegenwart Nr. 12 (22. März 2020).

<sup>7</sup> Vgl. dazu Anselm Grün, Schönheit. Eine neue Spiritualität der Lebensfreude, Münsterschwarzach 2014.

<sup>8</sup> Zitiert nach Hermann Thiem, Das Weltquadrat. Eine religiöse Kosmologie, Gütersloh 1985, 52.

(1909–1943).<sup>9</sup> Wir ernähren uns von der Schönheit, wir haben ein unstillbares Verlangen nach ihr, aber hinter allen Dingen schimmert etwas von dem Ur-Schönen durch, auch und gerade in der Alltagswelt sind die Partikel des Schönen zu erkennen. „Die Schönheit der Welt ist Christi zärtliches Lächeln für uns durch den Stoff hindurch. Er ist wirklich gegenwärtig in der Schönheit des Alls. Die Liebe zu dieser Schönheit entspringt dem in unsere Seele herniedergestiegenen Gott und geht auf den im Weltall gegenwärtigen Gott. Auch sie ist etwas wie ein Sakrament.“<sup>10</sup> Hier wird also das Phänomen des Schönen in Verbindung gebracht mit dem Sakrament. Wenn man bedenkt, dass unter einem Sakrament ein ‚Heilszeichen‘ verstanden wird, das die Teilhabe am von Gott in Christus gewirkten Heil ermöglicht, dann ist die Kennzeichnung der in der Welt aufscheinenden Schönheit als Sakrament gar nicht so abwegig. „Der Schönheit der Welt keine Aufmerksamkeit zu schenken, ist vielleicht ein so großes Verbrechen der Undankbarkeit, dass es die Strafe des Unglücks verdient.“<sup>11</sup>

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu Otto Betz, Das Schöne als Spiegelung des Göttlichen. Konturen einer Theologie der Schönheit bei Simone Weil, in: GuL 71 (1998) 26–39; Gotthard Fuchs, „Schönheit spricht zu allen Menschen“ (Simone Weil). Anmerkung zur religiösen u. ästhetischen Dimension der Wirklichkeit, in: [http://www.acv-deutschland.de/module.php5?datei=handout\\_fuchs.pdf&download=ja&fid=2&mod=files](http://www.acv-deutschland.de/module.php5?datei=handout_fuchs.pdf&download=ja&fid=2&mod=files).

<sup>10</sup> Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe. Mit einem Vorwort von T.S. Eliot. Übers. von F. Kemp, München 1961, 169.

<sup>11</sup> Simone Weil, Zeugnis für das Gute. Spiritualität einer Philosophin. Aus dem Franz. übersetzt und hg. von Friedhelm Kemp, Zürich – Düsseldorf 1998, 51.